

"Freinet-Pädagogik" als demokratischer Ansatz in Staatsschulen

(ursprünglicher Titel: Demokratie in der Staatsschule, geht das überhaupt?)

Session 1, Demokratische Bildung und Gesellschaft, Präsentation 4

I

Als ich mich das erste Mal mit diesem Kongress beschäftigte, war ich zum einen neugierig, endlich mal die Menschen aus den vielen interessanten demokratischen Schulen (Summerhill, Sudbury Schulen,...), die ich bisher nur aus der Literatur kannte, leibhaftig vor mir zu sehen und zu hören, was sie zu sagen haben. Zum anderen war mir aber bald klar, dass ich auch selbst etwas zum Thema Demokratie in der Schule zu sagen hätte.

Ich selbst war jahrzehntlang als Staatsschullehrer tätig, der immer wieder die Grenzen des Systems in Richtung Freiheit und Demokratie ausgelotet hat,

- sei es als einfacher Lehrer, der Spielräume im Sinne alternativer Pädagogiken (z.B. der Freinet-Pädagogik) in seiner Klasse erprobte,
- sei es als Mitbegründer einer staatlichen Reformschule (Stadt-als-Schule Berlin), bei deren Genehmigung wir versucht haben, die maximalen Freiräume, die die Berliner Schulverwaltung einer Staatsschule gestattet, herauszuverhandeln.

Seit kurzem bin ich Mitarbeiter an einer Freien Schule in Oranienburg, einer Schule, die sich in ihrem Konzept eng an das Reformkonzept des französischen Volksschul- und damit Staatsschullehrers Célestin Freinet beruft. Diese Wechselbeziehung zwischen bestimmten reform (-pädagogischen) Staatsschulansätzen und freien Schulen scheint mir inzwischen zuzunehmen. Wo es vor Jahren nur ein sehr argwöhnisches Gegeneinander von freien Schulen und reform (-pädagogisch) orientierten Staatsschulen gab, ist man inzwischen interessierter am gegenseitigen Austausch.

Auf der einen Seite interessieren sich eine Reihe von StaatsschullehrerInnen brennend dafür, was eigentlich passiert, wenn SchülerInnen völlige Freiheit gegeben wird, weil das gerade das ist, was StaatsschullehrerInnen nicht dürfen und wovor sie insgeheim vielleicht sogar Angst haben.

So habe ich vor ein paar Wochen mal wieder ein Buch über Summerhill gelesen, nicht vom Neill persönlich, sondern von Mathew Appleton (Summerhill – Kindern ihre Kindheit zurückgeben; Demokratie und Selbstregulierung in der Erziehung; Schneider Verlag Hohengehren), der lange Jahre dort als „Hausvater“ aktiv war. Und Appleton beschreibt sehr genau und präzise seine langjährigen Erfahrungen in und mit Summerhill, z.B. als die Vollversammlung aller Schüler und Lehrer alle bisherigen Regeln des Zusammenlebens außer Kraft setzte und jetzt „das reine Chaos“ herrschte. Eigentlich hätte ja jetzt etwas ganz Schlimmes passieren müssen, das würde zumindest der Normalbürger oder der normale Staatsschullehrer erwarten (vielleicht z.B. das Anzünden der Schule, oder zumindest doch des Lehrerzimmers). Aber nichts dergleichen geschah. Nach ein paar chaotischen Tagen („Bis spät in die Nacht fuhren die Kinder die Flure hinauf und herunter Skateboard und Fahrrad.Einige jüngere Kinder fingen an zu rauchen.... kaum einer ging zur üblichen Zeit ins Bett, sondern man trieb sich in der Schule herum auf der Suche nach etwas Tollem, um die neue Lage auszunutzen...“ a.a.O. S.86) wurden die alten Regeln auf Grund von Kindervorschlägen nach und nach wieder eingeführt.

Ich will das hier nicht weiterführen, denn zu diesem Kongress sind ja die Experten (Schüler wie Lehrer) aus den demokratischen Schulen gekommen, die dazu weit kompetentere Aussagen dazu machen können.

Ich will stattdessen von der anderen Seite berichten, bei der ich mich besser auskenne, nämlich von der „Demokratie in der Staatsschule“ und fragen, ob und was demokratische Schulen von reform (-pädagogisch) orientierten Staatsschulen lernen können. Dazu möchte ich zunächst einmal die These aufstellen, dass demokratische Schulen und reform (-pädagogisch) orientierte Schulen von zwei völlig unterschiedlichen Ausgangsfragen ausgehen.

Die Grundfrage demokratischer Schulen oder freier alternativer Schulen ist insbesondere, wie man der Demokratie eine Form/ Struktur/Rahmen geben kann, wie man sich als Schulganzes (demokratisch) organisieren kann.

Die Frage der Lernformen und Lerninhalte steht – zumindest zunächst - nicht so sehr im Mittelpunkt dieser Schulen. Dies wird unmittelbar klar, wenn man z.B. die Unterschiedlichkeit von Summerhill und den Sudbury-Schulen betrachtet, oder wenn man Schulen, wie die Schule für Erwachsenenbildung in Berlin (die zum Abitur hinführt und damit dem regulären Unterrichtskanon verpflichtet ist) oder die Geschichte der freien alternativen Schulen in Deutschland betrachtet.

Die Grundfrage staatlicher (Reform-)Schulen ist insbesondere, wie man sich innerhalb eines (von der Schulaufsicht) vorgegebenen Rahmens Freiräume schaffen kann.

Indem nämlich bestimmte Freiräume (Freiwillige Unterrichtsteilnahme) von vornherein nicht gestattet sind, erübrigt es sich, sich darüber - zumindest im konkreten Alltagsgeschäft - den Kopf zu zerbrechen. Dafür wird die Suche nach Freiräumen und Demokratie innerhalb des gegebenen Rahmens zur zentralen Frage.

Ich will an zwei Beispielen aufzeigen, was ich mit dieser Art Demokratie meine:

II

Die Stadt-als-Schule Berlin als Modell der Freiheit im Curriculum

Die Stadt-als-Schule Berlin ist eine staatliche Schule besonderer pädagogischer Prägung für die Klassen 9 und 10, deren Freiräume eine Gruppe engagierter Pädagogen der Schulverwaltung buchstäblich abgerungen hat.

Zentrale Idee dieser seit 1992 existierenden Schule ist die Freiheit im Curriculum.

Über die Hälfte (sprich 3 von 5 Unterrichtstagen) der unterrichtlichen Zeit - kann der Schüler gemäß eigener Entscheidung lernen. Konkret sieht das so aus, dass unsere Schüler in dieser Zeit Praxislernprojekte in der Stadt Berlin für jeweils etwa 3-6 Monate durchführen, die von uns Pädagogen begleitet werden. Wenn es um die Wahl eines solchen Praxislernprojektes geht, besteht das „Muss“ erst mal nur in: „Du musst dich für eines entscheiden und dann beginnen!“ Welches Lernprojekt es ist, ist ausschließlich dem Lernenden überlassen (mit wenigen Ausnahmen, wo es um den Schutz des Schülers geht). Wir Pädagogen verstehen uns da ganz klar als Helfer im Entscheidungs- und Lernprozess.

Entsprechend breit ist dann auch die Palette der Praxislernprojekte: Tischler, Automechaniker, Reisebüro, Museum für Naturkunde, Rechtsanwalt, Fotograf, Architekt, Tierarzt, Förster, Brunnenbohrer, zahntechnisches Labor, Büro, Verkaufsgeschäft, Restaurant, Journalist, Jugendprojekt, Kindergarten, Grundschule um nur einige von etwa 500-1000 Ideen zu benennen, die unsere Schüler bereits verfolgt haben. Dann setzt allerdings wieder das „Muss“ ein: Hingehen musst du schon, sonst wirst keinen Erfolg in diesem Schuljahr haben und du musst eine Reihe von Arbeiten erledigen. Neben der Mitarbeit am Platz ist z.B. eine Dokumentation gefordert über das, was dort gelernt worden ist, was man gesehen und recherchiert hat. DieAnfertigung ist ein Muss, hat aber nur sehr wenig Pflichtteile und bietet viele Gestaltungsspielräume (Sie kann z.B. auch in einer Videodokumentation bestehen). Gefordert ist auch eine „selbständige Aufgabe“, die so etwas wie das Werkstück des Gesellen ist (z.B. ein selbst entworfenes Regal beim Tischler, ein Artikel beim Journalisten, eine Fotoserie bei Fotografen). Hier ist die Auswahl der „Aufgabe“ wieder fast frei (sofern sie irgendwie durchführbar erscheint) und die Ausgestaltung ja sowieso.

Sicher, Kröten mussten wir schlucken bei der Einrichtung dieser Schule. An den beiden Schultagen wird von uns und unseren Schülern ein fast normaler Unterricht in Mathe, Deutsch und Englisch erwartet, das war die Bedingung der Schulverwaltung für die Genehmigung. Aber wenn die Schüler diese (vergleichsweise kleine) Auflage bewältigen und sowohl innerschulisch als auch bei den Praxislernprojekten erfolgreich sind, können sie sogar - je nach ihrer Qualität - jeden Abschluss der Sekundarstufe 1 bekommen.¹

Ich will hier natürlich nicht behaupten, dass Stadt-als-Schule ein Modell für eine demokratische Schule ist, aber wenn man unsere curriculare Freiheit mit dem üblichen Schulfächerzwang in Regelschulen vergleicht, wird der Grad der Freiheit, den wir erreicht haben, klar. Ich denke, die Idee, dass Schule nicht im Schulgebäude stattfinden muss, dass eine ganze Stadt Lernfeld sein kann und dass sogar staatlicherseits anerkannt wird, dass man auf solchem Wege zu Allgemeinbildung kommen kann, könnte sicher die Diskussion und die Arbeit mancher demokratischer Schulen beleben und bereichern.

III

Die Freinet-Pädagogik

Mein zweites Beispiel ist keine konkrete Schule, vielmehr eine pädagogische Idee und Bewegung der Veränderung von Schule im allgemeinen.

Sie geht zurück auf einen französischen Volksschullehrer (Célestin Freinet), der etwa ab 1920 den Unterricht in seiner zweiklassigen Dorfschule radikal verändert hat:

- Anstelle der Lehrerunterweisung machte Freinet durch Erkundungen in die dörfliche Umgebung (zu Bauern und Handwerkern) das Leben selbst zum Lehrmeister.
- Mit der von ihm entwickelten Schuldruckerei (einer einfachen Klappdruckpresse mit Bleilettern) gab er den Schülern die Möglichkeit, eigene Texte zu setzen und so Zeitungen und Bücher innerhalb der Klasse zu produzieren und damit an die Öffentlichkeit zu gehen.
- Mit Korrespondenzklassen wurden Bücher, Zeitungen und Dokumente ausgetauscht und ergaben so neue Anregungen und Arbeitsvorhaben für die Klasse.
- Durch Abtrennen von Klassenzimmerecken (sog. Arbeitateliers) bot er die Möglichkeit, gleichzeitig zu verschiedenen Themenbereichen zu arbeiten.
- Und dass das alles nur mit einer konsequent demokratischen Klassenstruktur zu verwirklichen war, versteht sich dabei fast schon von selbst.

Als ich selbst für einen Buchbeitrag² nach einem zentralen Fixpunkt für diese Pädagogik gesucht habe, bin ich auf „das Wort geben“ gekommen.

Freinet-Pädagogik gibt das Wort auf verschiedene Weise:

1. Da ist einmal die Frage der Organisationsstrukturen innerhalb einer Freinet-Klasse, die so gestaltet sind, dass ein geeigneter Rahmen geschaffen wird, in dem jedes einzelne Kind zu seinem Recht kommt, aber auch gesichert ist, dass dieses Kind die Gruppe nicht dominiert.

Dieser Bereich, der am stärksten die Verwandtschaft zu den demokratischen Schulen zeigt, ist eines der Herzstücke der Freinet-Pädagogik. Der sogenannte Klassenrat, in vielen Grundschulen heute als Morgenkreis bezeichnet (und verkommen) ist ein wirklich demokratisches Organ, das von einem Schüler geleitet wird und in dem die Maxime „Ein Mensch eine Stimme“ schon immer selbstverständlich war. Da wir Staatsschullehrer nicht in der komfortablen Lage sind, wie die freien Schulen, den Entscheidungsspielraum eines solchen Rates selbst zu bestimmen, ringen wir immer

¹ Zur weiteren Information über diese hier gegenüber meinem Referat notgedrungen sehr verkürzte Darstellung sei auf diverse Veröffentlichungen der Stadt-als-Schule Berlin, Dessauer Str. 24, 10963 Berlin verwiesen (www.Stadt-als-Schule.de, 030/22508311). Dort erfährt man auch, ob und unter welchen Bedingungen man Schüler dieser Schule werden kann.

² Hartmut Glänzel: Das Wort geben. In: Ingrid Dietrich (Hrsg.) Handbuch der Freinet-Pädagogik, Beltz Verlag 1995, vergriffen. Weitere Infos zur Freinet-Pädagogik in Hansen-Schaberg/Schonig (Hrsg.) Freinet-Pädagogik, Reformpädagogische Schulkonzepte Band 5, Schneider erlag Hohengehren oder unter www.freinet-kooperative.de

wieder darum, wie groß die Kompetenzen eines solchen Klassenrates unter den Bedingungen der staatlichen Aufsicht denn sein dürfen. Und häufig, das ist vielleicht auch für die freien demokratischen Schulen interessant, sind die Außenbedingungen gar nicht so sehr das Problem, sondern die inneren Grenzen, die sich der Lehrer/ die Lehrerin selbst auferlegt.

2. Da ist der Bereich des sogenannten freien Ausdrucks, von den meisten Freinet-Pädagogen insbesondere in der Form des freien Textes verwirklicht, auch als freies Zeichnen, Malen, Theaterspielen, ja selbst als freie Mathematik anzutreffen. Freier Ausdruck meint dabei, dass es innerhalb des Unterrichts einen Freiraum (örtlich, zeitlich, inhaltlich,...) gibt, innerhalb dessen das Kind sich völlig frei in seinen Mitteln, Möglichkeiten und Fähigkeiten ausdrücken kann. Die Freinet-PädagogInnen lassen also innerhalb eines mehr oder weniger engen oder weiten Rahmens (das kommt auf die äußeren und inneren Grenzen der/des jeweiligen PädagogIn an) fast völlige Freiheit zu. Wir haben dabei übrigens immer wieder die interessante Erfahrung gemacht, dass eine bestimmte Rahmenfestlegung, beispielsweise in welcher Weise mit dem Malwerkzeug zu verfahren ist, welche Schreibregeln trotz aller Freiheit eingehalten werden sollen, zur wirklichen Entfaltung des freien Ausdrucks oft sehr hilfreich sind.

3. Da bevorzugt der Freinet-Pädagoge in besonderem Maße Unterrichtsmethoden, die dem Kind die Annäherung an die Sache durch eigenes Experimentieren bzw. natürliches Lernen ermöglichen und von Anfang an den Blick und Zugriff aufs Ganze gestatten und nicht erst schrittweise komplizierte Verfahren notwendig machen, bei denen das Kind lange Zeit auf die Führung des Lehrers angewiesen ist. Das geht übrigens in allen Fächern und Lebensbereichen, wie wir Freinet-PädagogInnen inzwischen überzeugt sind.

Was ich hiermit meine, kann ich am einfachsten an einem Beispiel, das gar nicht aus der Freinet-Pädagogik kommt, aber von vielen Freinet-PädagogInnen genutzt wird, zeigen.

Seit inzwischen schon einigen Jahrzehnten gibt es das von dem Schweizer Jürgen Reichen propagierte Konzept des „Lesen durch Schreiben“. Die Methode kommt dem Wunsch vieler Kinder entgegen, die, wenn sie in die Schule kommen, von heute auf morgen Schreiben und Lesen können wollen. Und das geht auch, zumindest beim Schreiben. Wo man früher der Meinung war, dass zunächst mühselig Buchstabe für Buchstabe gelernt werden muss, dann einige einfache aus ein paar Buchstaben zusammengesetzte Wörter gelesen werden können und dann erst das Ganze ins Auge gefasst werden kann, legte Reichen seinen Kindern eine Buchstabentabelle vor, in der jeweils ein Buchstabe und ein Bild eines Wortes mit genau jenem Anfangsbuchstaben gegenübergestellt sind (also z.B. ein Affe bei A, ein Topf bei T, usw.). Und damit können die meisten Kinder gleich mit dem Schreiben anfangen und zwar eines jeden Wortes, das sie sprechen können. Sie schreiben natürlich noch nicht rechtschreibrichtig (das entwickelt sich später. wie beim Sprechen lernen) sondern lautgetreu (z.B. in Berlin „Fata“ für „Vater“). Aber wenn man es sich vorliest, kann man es in der Regel verstehen.

Eine wirklich demokratische Methode, bei der im übrigen auch das Lesen kein größeres Problem macht, sondern fast automatisch beim Schreiben abfällt.

IV

Ich hoffe, mit meinen Ausführungen einige Berührungspunkte zwischen „demokratischen Schulen“ und reform (-pädagogisch) orientierten Staatsschulen abgebaut zu haben und hoffe auf zukünftig noch mehr Verknüpfungen. Ich und andere Freinet-PädagogInnen (siehe Pressespiegel des IDEC) haben jedenfalls ausführlich unseren pädagogischen Freunden in der Freinet-Bewegung über den IDEC berichtet und sind damit auf großes Interesse gestoßen.

Berlin im Februar 2006

Hartmut Glänzel